

Mit sieben Euro 50 in ein anderes Leben – Sozialhilfe in Malawi

Eine Internationale Koproduktion aus der Serie: Soziale Sicherheit

Tippen und Skype-Anmeldeton

Sprecher: Ah, Nina ist online.

Tippen

Sprecher:

Hallo Nina! Wollte dich gerade anrufen, aber chatten ist ja viel praktischer. Bist du schon im Hotel angekommen? Wie ist es denn so in Malawi? Erzähl! So.

Signalton

Vorlesen und schreiben

Sprecher:

Nicht müde vom Flug? Na, umso besser. (liest vor) „Morgen treffe ich schon meine Koproduzentin Hilda im Sender.“

Na, dann viel Erfolg euch. Soziale Sicherheit ist euer Thema? Mal lesen...

Malawi ist arm. Extrem arm.

Sprecherin:

Drei Viertel der Bevölkerung leben von weniger als einem Dollar am Tag. HIV/AIDS ein Riesenproblem. In manchen Gegenden ist jeder Vierte infiziert. Menschen hier trotz allem unglaublich freundlich und lachen viel. Wie kommen die Menschen hier über die Runden? Wer kümmert sich hier um Arme, Kranke und Schwache? Gibt es Hilfe vom Staat? Bin hier, um zusammen mit Koproduzentin Hilda von MBC genau das herauszufinden. Haben schon erste Interviews in Blantyre, der wirtschaftlich größten und wichtigsten Stadt des Landes, geführt. Die meisten Menschen hier können keine Vorsorge treffen, weil sie einfach nicht genug verdienen.

Scrollen

Sprecher:

Reportage zum Thema hier anklicken.

Klickton

Mit sieben Euro 50 in ein anderes Leben – Sozialhilfe in Malawi

Musik

Sprecher:

Mit sieben Euro 50 in ein anderes Leben – Sozialhilfe in Malawi

Straße, Autos fahren durch Blantyre

Sprecherin:

Der neu gebaute vierspurige Masauko Chipembere Highway ist die pulsierende Lebensader von Malawis wirtschaftlichem Zentrum Blantyre. Auf der Straße spielt sich von früh bis spät emsiges Treiben ab: Fußgänger, Radfahrer und Autos drängen sich hier neben LKW und Minibussen durch den dichten Verkehr.

Entlang der Straße bauen Kleinunternehmer jeden Tag mit Sonnenaufgang ihre Stände auf. Einige polieren Schuhe, andere bieten frisch gepflückte Erdnüsse oder Bananen an. Viele sitzen unter Sonnenschirmen und verkaufen Telefonkarten für Handys.

Pommes frites brutzeln in Bratöl

Sprecherin:

Der 25-jährige Charles Manyenje brät Pommes frites. Goldgelb brutzeln die Kartoffelstücke in der rostigen Eisenpfanne. Seinen wackeligen Tisch stellt Charles jeden Tag an der Einfahrt zu Blantyres größtem Krankenhaus auf. Er verkauft seine Pommes frites an Patienten, Besucher und Passanten. Pro Tag verdient Charles damit durchschnittlich 1000 Kwacha, umgerechnet etwa fünf Euro 50. Oft reicht das kaum für ihn und seine Familie. Zukunftspläne kann er nicht machen, sagt Charles. Dafür schwankt sein Einkommen zu sehr.

Charles Manyenje:

Von dem bisschen Geld, das ich abends nach Hause bringe, kann ich nichts sparen. Ich gebe das Geld jeden Tag sofort wieder aus. Wenn ich krank bin, springt niemand für mich ein. So muss meine Familie dann das Geld von den letzten Tagen nehmen, um das Nötigste einzukaufen und mich ins Krankenhaus zu bringen.

Dieter Köcher:

Die Potenziale, die Malawi zur eigenen Entwicklung hat, sind begrenzt.

Sprecherin:

Dieter Köcher ist der Gesundheitskoordinator der GTZ, der Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit.

Dieter Köcher:

Malawi ist ein Land ohne freien Zugang zum Ozean, Malawi hat wenig Ressourcen und Bodenschätze, das einzige Potenzial liegt derzeit in der Landwirtschaft, und mit Landwirtschaft alleine kann man eine Bevölkerung nicht auf Dauer ernähren.

Mit sieben Euro 50 in ein anderes Leben – Sozialhilfe in Malawi

Trotzdem kann man sagen, dass es Versuche gibt, so etwas wie ein soziales Sicherheitssystem aufzubauen.

Sprecherin:

Eine Definition von sozialer Sicherheit besagt, dass sie „dann gegeben ist, wenn allen Mitgliedern einer Gesellschaft ein menschenwürdiger Lebensstandard gewährt wird.“ Von der Umsetzung dieser Grundsätze ist Malawi derzeit noch weit entfernt. Weit verbreitete Armut und hohe Krankheitsraten verhindern, dass die Bevölkerung sich sozial absichern kann.

Dieter Köcher:

Wir haben etwa eine Million Kranke beziehungsweise Patienten, die mit dem HIV-Virus leben. Das bedeutet, dass die Arbeitsfähigkeit dieser Menschen nicht mehr so ist wie sie vorher war. Das bedeutet aber auch, dass die sozialen Verpflichtungen dieser Menschen von ihnen nicht mehr wahrgenommen werden können. Wir haben das bekannte Problem, dass AIDS-Waisen von den Großeltern versorgt werden müssen oder eben von den Nachbarn, die aber auch nicht über genügend Kapazitäten verfügen, diese zusätzliche Bürde auf sich zu nehmen.

Sprecherin:

Die traditionelle Großfamilie fungiert nicht mehr so wie früher im vollen Maße als soziales Netz – besonders schwierig ist dies auf dem Land, wo 80 Prozent der 13 Millionen Einwohner in Malawi leben. Dort sind öffentliche Einrichtungen oft weit weg, die Hilfebedürftige unterstützen könnten.

Tastaturklick, Knistern einer Papiertüte

Sprecher:

Ah, ein neuer Blogeintrag: Hilda und ich haben ein Projekt entdeckt, wo der Staat mit Bargeld seit kurzem die schwächsten Glieder der Gesellschaft zu unterstützen versucht. Nennt sich Social Cash Transfer Scheme. Sind dafür in den Osten gefahren, wo besonders viele AIDS-Waisen in Bauerndörfern leben. Reportage hier anklicken.

Klickton

Autofahrt

Sprecherin:

Die Fahrt von Blantyre in den Bezirk Phalombe dauert etwa anderthalb Stunden. Wir fahren vorbei an Teeplantagen und an Steinhütten, die in den roten Sand gebaut sind. Und wir fahren vorbei an vielen, vielen Fußgängern, die an der geteerten Hauptstraße entlanglaufen, die wie ein schwarzes Band die malawische Savanne und lichte Grasflure durchteilt und vulkanartige Berge umsäumt. Wir überholen Gruppen von Schulkindern in Uniformen, Mütter in bunten Kleidern mit Babies auf dem Rücken und geflochtenen Körben mit Orangen oder Bananen auf dem Kopf.

Mit sieben Euro 50 in ein anderes Leben – Sozialhilfe in Malawi

Die meisten Menschen hier leben vom Anbau von Produkten wie Sonnenblumen oder Mais. Oft helfen die Kinder auf dem Feld, hier muss jeder mit anpacken, damit es abends etwas zu essen gibt. Familien teilen sich manchmal zu zwölf zwei Schlafzimmer. Das wichtigste soziale Netz ist hier die Großfamilie. Aber was, wenn keine Verwandten da sind?

Auto hält an

Sprecherin:

Wir erreichen unser erstes Ziel: das Sozialamt von Phalombe, wo Victor Kachoka als Sozialarbeiter und Verwalter arbeitet.

Victor Kachoka:

Das größte Problem hier ist HIV. Die meisten Leute hier sind HIV positiv. In Phalombe gibt es viele Kinder, deren Eltern schon durch AIDS gestorben sind.

Sprecherin:

Gemeinsam mit Victor Kachoka fahren wir nach Chitekesa. In diesem Dorf, sagt Victor, hat sich in letzter Zeit einiges verbessert. Was genau er damit meint will er uns vor Ort zeigen.

Autofahrt

Sprecherin:

Abseits der Hauptstraße geht es über steinige Feldwege an Maisfeldern entlang zum Dorf. Oft ist die holprige Piste hier kaum mehr als zwei Meter breit.

Auto hält an

Sprecherin:

Wir halten vor einer gräulichen Einzimmer-Steinhütte mit Schilfdach. Hier treffen wir den 13-jährigen John und seine 10-jährige Schwester Chrissie.

Hilda:

Wie viele Menschen wohnen hier?

John:

Im Moment sind wir zu zweit, unser älterer Bruder ist in Mosambik.

Sprecherin:

Auf Arbeitssuche, erklärt uns Victor Kachoka.

Victor Kachoka:

Die beiden haben ihre Eltern verloren, weil sie krank waren. Sie sind an HIV gestorben.

Mit sieben Euro 50 in ein anderes Leben – Sozialhilfe in Malawi

Sie gingen nicht zur Schule. Sie konnten gerade so überleben. Sie hatten kein Essen und gingen meistens zum Betteln auf die Straße.

Hilda:

Wovon lebt ihr denn, wenn doch euer älterer Bruder in Mosambik ist?

John:

Wir haben ja das Geld der Regierung, das wir vom Sozialamt bekommen.

Hilda:

Wieviel bekommt ihr denn?

John:

1400 Kwacha.

Hilda:

Ist das Geld für euch drei?

John:

Nein, es ist für uns zwei.

Hilda:

Für dich und wen noch?

John:

Für mich und meine jüngere Schwester.

Sprecherin:

1400 Kwacha - das sind umgerechnet etwa sieben Euro 50. Seit März erhalten John und seine Schwester diese Summe jeden Monat vom malawischen Staat. Die Geschwister sind Empfänger des Social Cash Transfer Scheme, einer Art Sozialhilfe, die nach einem bestimmten Satz bar pro Haushalt ausgezahlt wird. Das Programm wurde 2006 vom Ministerium für die Entwicklung von Frauen und Kindern eingeführt. Silas Jeke ist der Pressereferent im Ministerium.

Silas Jeke:

Diese Bargeldzahlungen sind notwendig, weil sie diejenigen unterstützen, die sich aus verschiedenen Gründen nicht selbst finanziell über Wasser halten können. Ganz besonders wichtig ist es für Kinder, die keine Hilfe der Familie erhalten. Sie müssen ja wachsen und sich entwickeln. Wir investieren also in die Zukunft unserer Kinder, die ja zukünftige malawische Erwachsene sind.

Sprecherin:

Eine Kindheit in Malawi ist kurz. Früh lernen die Kinder, Verantwortung zu übernehmen. Sie kümmern sich um jüngere Geschwister, sorgen eigenständig für Tiere und Haushalt.

Mit sieben Euro 50 in ein anderes Leben – Sozialhilfe in Malawi

Sozialhilfe vom Staat für die ärmsten Bürger- das ist für Malawi ein völlig neues Konzept. In sieben Bezirken ist das Programm, das nach einem sambischen Vorbild entwickelt wurde, bislang probeweise eingeführt worden, berichtet Silas Jeke.

Silas Jeke:

Viele Menschen in Malawi sind arm – besonders auf dem Land. Wir können natürlich nicht alle von ihnen finanziell unterstützen. Wir haben Kriterien entwickelt. Unsere Leistungen gehen an diejenigen, die extrem arm und arbeitsunfähig sind. Arbeitsunfähig sind sie entweder, weil sie zu alt oder weil sie zu jung und Waisenkinder sind. Auch Menschen mit schweren Behinderungen unterstützen wir.

Sprecherin:

Das Geld des Staates reicht nicht für alle Waisen und Alten in den Bezirken. Wie werden also die Empfänger ausgewählt? Silas Jeke erklärt, dass die Dorfgemeinschaften die Nutznießer selbst bestimmen. Das läuft über sogenannte Community Social Protection Committees, also Ausschüsse, die über den sozialen Schutz in der Dorfgemeinschaft beraten. Die Vertreter der Ausschüsse stellt das Dorf selbst.

Bis zu sieben Euro 50 im Monat pro Haushalt – für viele hier ist das eine große Summe. Zunächst habe es einige Skeptiker gegeben, erzählt Dieter Köcher von der GTZ. Auch er zweifelte zu Beginn, dass die Empfänger das Geld richtig einsetzen würden.

Dieter Koecher:

Man muss sich ja vorstellen, dass in einer Situation, wo eigentlich keine wirkliche rosige Perspektive vor diesen Menschen steht, dass man dann erwarten würde, dass das Geld vielleicht für rauschende Feste ausgegeben wird oder nicht immer in die Zukunft investiert wird und dies war offensichtlich nicht der Fall. Und das hat mich in sehr positiver Weise überrascht und freut mich natürlich.

Sprecherin:

Dass die Empfänger sehr vernünftig mit dem Geld umgehen, zeigt sich auch bei John und Chrissie im Dorf Chitekesa.

Hilda:

Was macht ihr denn mit dem Geld?

John:

Wir kaufen Essen und Teller.

Hilda:

Und was sonst noch?

John:

Wenn wir krank sind, kaufen wir von dem Geld Medikamente in der Apotheke. Denn die Krankenhäuser haben nicht immer geöffnet.

Mit sieben Euro 50 in ein anderes Leben – Sozialhilfe in Malawi

Hilda:

Und wie nutzt ihr das Geld für eure Ausbildung?

John:

Wir kaufen unsere Schuluniformen.

Sprecherin:

Andere kaufen von dem Geld Hühner und Ziegen oder Dünger für ihre Felder. Schon Kinder machen langfristige Investitionen und gehen wieder in die Schule, weil sie dafür einen Bonus erhalten.

Chrissie:

Wenn wir zur Schule gehen, haben wir jetzt ordentliche Kleidung an und sind satt, weil wir uns jetzt etwas zu essen kaufen können.

Sprecherin:

Für John und Chrissie haben also sieben Euro 50 im Monat das ganze Leben verändert:

Musik

Tastaturklick

Sprecher:

Ah, noch ein Eintrag von Nina: Haben unsere Reportage zum Thema Soziale Bargeldtransferleistungen erfolgreich beendet. Widmen uns jetzt dem nächsten Thema: Malawis Kampf gegen HIV/AIDS und die Reform des Gesundheitssystems. Etwa eine Million Kinder in Malawi sind AIDS-Waisen. Das Land hat der Krankheit den Kampf angesagt...

Musik

Sprecher:

Sie hörten "Mit sieben Euro 50 in ein anderes Leben – Sozialhilfe in Malawi". Eine Koproduktion von Malawi Broadcasting Corporation und Deutsche Welle. Autorinnen: Hilda Ngomano und Nina Haase. Technik: Marion Kulinna. Produktion: Michael Dörner und die Redaktion hatte Peter Koppen.

Musik